

Mein Punk, dein Punk

Oder: Wie Holger Emil Bange wurde, wie er ist

Von Stefan Rohmig

Draußen vor der Tür Hupkonzert und Autocorso, drinnen reden Leute auf einem Podium gemessen über Punk. Punk? Genau, „Kultur aus den Slums: brutal und hässlich“, wie der *Spiegel* im Jahre 1978 titelte. Sie reden und reden und reden aneinander vorbei. „Punk goes Pop“ soll das Thema der Diskussion sein, eine Veranstaltung zu Holger Emil Banges Ausstellung „Punk Collection“ im ersten Stock des Hauses der Schweizer-National in der Neuen Mainzer Straße.

Der in Berlin lebende 35-jährige Bange zeigt in der Ausstellung seine Begegnung mit der „Jugendbewegung“ und „musikalischen Revolution“: Farbkopien von Artikeln aus deutschen Teeniegazetten und Musikmagazinen hängen an den Fenstern: Es war die *Bravo*, die den damals 10-Jährigen bei einem Schwimmbadbesuch mit dem „Schock-Rock“ der Sex Pistols bekannt machte – am nächsten Tag kaufte er sich ihre Platte.

Sicherheitsnadeln, Stachelhaare und die Sex Pistols. Wie geht man in Deutschland mit der 1977 aus England und Amerika herüberschwappenden neuen Pop-Musik-Welle um? The Clash und die Stranglers („Die Würger“) schmücken schon Farbkopien, mit Billy Idol von Generation X ist bald ein Posterboy gefunden, gegen den auch die Eltern nicht so viel haben können – im Gegensatz zu Johnny Rotten („der Verdorbene“). Bange versucht es nicht mit großen gesellschaftspolitischen Analysen, er zeigt Anschauungsmaterial – ja genau, den Artikel habe ich damals auch gelesen, das Poster habe ich auch gehabt, murmeln einige der Veteranen im Publikum: Bin ich deswegen so geworden wie ich bin?

Die Hintergründe soll die Diskussion liefern. „Punk goes Pop“: der einst in den schrillsten Leuchtfarben ausgemalte Untergang der abendländischen Kultur, der mit der Verbreitung von Punk gerne he-

raufbeschworen wurde, hat nicht stattgefunden – wohl aber der Einzugs von Punk in den Mainstream.

Es wird zu seinem 25. Geburtstag dieses Jahr noch viel über Punk geredet werden, warum also nicht auch in Frankfurt. „Mich hat daran das Chaos interessiert“, sagte Walter E. Baumann gleich zu Anfang. Er hatte das Fanzine *Shvantz* herausgegeben und ein Festival mit Bands wie Mittagspause, Minus Delta T, Der Plan veranstaltet – und mit den Straßengangs, die ja nicht nur eine Frankfurter Band waren, sondern auch eines der schönsten Beispiele für deutsche Punk-Missverständnisse und Mucker, die auf den neuen Zug aufspringen wollten.

Der Radio-Moderator Klaus Walter sucht nach den gesellschaftlichen Hintergründen, spricht von Punk als Mittel der Abgrenzung gegen die alternative Szene, aber die ersten Singles musste man sich doch in der Karl-Marx-Buchhandlung besorgen, wo der heutige Außenminister noch selbst an der Kasse stand. Joachim Gärtner, Betreiber des „Get Happy“-Labels beschwört den musikalischen Geist des „Anyone can do it“-Drei-Akkorde-und-so-weiter herauf und schrammt dabei nur knapp an romantisierender Plattensammler-Fachsimpelei vorbei. Mit Stefan Ziehn sitzt ein Musiker auf dem Podium – Toxoplasma waren keine Band der ersten Stunde, haben aber bis heute 100 000 Platten verkauft und sind von ihrer Plattenfirma gehörig übers Ohr gehauen worden.

So viel zum Thema Revolution, Alles-wird-anders und unabhängige Labels: Meet the new capitalists, same as the old capitalists. So richtig greifbar wurde der Punk an diesem Abend nicht, aber das war ja eigentlich schon immer sein Vorteil. Punk – es kommt darauf an, was man daraus macht.

Schweizer-National, Neue Mainzer Straße.
Die Ausstellung ist bis zum 30. Juni zu sehen.